

Portugal.

Der neue Minister? Nach Berichten Londoner Zeitungen aus Lissabon ist die Republik vor neuen innenpolitischen Kämpfen...

Indien.

Das Attentat auf den Vizekönig von Bombay, das ein weiterer Beweis für das Wachstum der angloindischen Bewegung ist...

Kleine Auslandsnachrichten. Seinen Reingehörern von einem Ausfluß kommt die erste öffentliche Mitteilung, das das frühere Mitglied des Reichstages...

Aus der Partei.

Freisinn und Revisionismus.

Des Fortschritts fortgeschrittlicher als Verneinung.

Schon einige Male konnte festgestellt werden, daß die Freisinnigen in Bezug auf die Politik fortgeschrittener als die Revisionisten sind...

Mit Ausnahme derjenigen Wahlkreise, wo nur die Linken liberalen ernsthaft gegen uns in Betracht kommen, und solcher Kreise, wo das Stimmverhältnis der Wahlmänner ein gleiches oder annähernd gleiches ist...

Die Parteiparole der Sozialdemokratie müßte also lauten: Wählt national-liberal! Diese Bekleidungsart...

Dieser Vorschlag scheint uns in einem Punkte zu weit zu gehen, im Verzicht auf die Gegenseitigkeit nämlich. Wozu das? Sinter den Schwächen des Dreiklassenwahlrechts stehen die Schwächen erheblich schwerer als die Kräfte hinter der Wahlrechtsreform...

Ob es dem freisinnigen Berliner Tageblatt gelingen wird, Bernsteins Bescheidenheit zu verringern, ist fraglich, denn die ist grenzenlos.

auf Augenmaß ist es aus ein Stein in dem herrlichen Bau der sogenannten sozialistischen Partei...

Das Berliner Tageblatt hat es glücklicherweise gemacht, daß es Bernsteins noch aus eine Weisung sozialdemokratischer ist als Herr Bernstein.

Daß die Arbeiter einer solchen ausgefallenen Selbstmordaktion nicht folgen werden, ist zum Glück selbstverständlich.

Keine sozialdemokratische Kandidatur.

Zu der Wollfischen Werbung, die sozialdemokratischen Abgeordneten des sächsischen Landtages hätten sich beim Königs-hofe erhoben, schreibt die Leipziger Volkszeitung: Das Königs-hof-Blatt hat auf diese Werbung einen entsprechenden Kommentar gedruckt...

Volkswirtschaftliches.

Die Butter soll teurer werden!

Den Junkern bereitet es große Schmerzen, daß auf Milch-zählung noch kein Zoll festsetzt. Butter trägt einerseits die Steuer von 20 Pf. pro Doppelzentner...

Table with 3 columns: Year, Price per 100 kg, Price per 100 kg. Rows for years 1902-1911.

Die Preise sind also fortgesetzt gestiegen. Im Vergleich mit dem Jahre 1907 macht die Steigerung nach der Berliner Mit-terung 2040 Pf., nach der Münchener sogar 3140 Pf. aus.

Gewerkschaftliches.

Zur Bergarbeiterbewegung im Saargebiet.

Die Grubenverwaltungen machen große Anstrengungen, um die Bergleute von dem Streikschluß abzubringen. Wie die Saarpfost zu melden weiß, sind für Grubenbeamte, die es fertig bringen, die Bergleute von der Arbeitsunterbrechung abzuhalten...

Der christliche Gewerksverband hatte beim Oberbergamt in Bonn, dem die staatliche Bergwerksdirektion des Saargebietes in derpöligkeitlicher Hinsicht unterstellt ist, eine Eingabe eingereicht...

Die Regierung läßt sich über den Streik informieren. Der Leiter der staatlichen Bergwerksverwaltung im Saargebiet, Geheimrat Oberbergamtsrat, ist in Berlin eingetroffen und alsbald dem Oberbergamtsrat von Welsch, dem Leiter der Bergabteilung im Handelsministerium...

Wochen. Oberbergamtsrat v. Welsch erstattete dem Reichsminister Gebow Bericht.

Im übrigen geht der Streit zwischen dem Gewerksverband und den Grubenverwaltungen lauter weiter. Wie die Saarpfost vom 21. dieses Monats berichtet, wurden in Landweiser, einer Domäne der Grubenbesitzer, trotzdem der Streik in der von Gewerkschaftern einberufenen Versammlung für die Grubenarbeiter...

Die auf dem Woben der Berliner Grubenabteilungen lebenden Betriebsräte schreiben in ihrer neuesten Nummer: Es dürfte ein ausfallreicher Kampf werden, in dem die Arbeiter feineinreicht, wäre es selbst eine gerechte, nicht zu verwerfende Forderung. Die katholische Organisation hat sich schon gerade um deswillen gegen den Streik erklärt...

Auch die Opperdorffsche Arbeiter- und Bauernvereinschaft hat sich in ihrer jüngsten Nummer mit der Bewegung im Saargebiet, zum Schluß meint das Blatt, unter den jetzigen Umständen werden der Reichstagswahl und dem Streik kein Erfolg beschieden sein.

Auf den bayerischen Gruben des St. Ingberter Kohlenreviers ist die Bewegung der Bergleute seit Anfang des Jahres unter dem Vorsitz des Oberbergamtsrats Biegler in München tätigen Grubenarbeitervereinschaften...

Die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen.

Den freien Gewerkschaften sind im Jahre 1911 insgesamt 191 332 weibliche Mitglieder der angeführten Gewerkschaften, die christlichen Gewerkschaften zählen nur 17 152. Gegen das Jahr 1907 bezogen sich bei den freien Gewerkschaften die Zahl der weiblichen Mitglieder zur Zahl der Gesamtmitglieder von 7,3 auf 8,2 Prozent...

Das Verhältnis der Zahlen der weiblichen Mitglieder in beiden Gewerkschaftsrichtungen zeigt sich in einzelnen Verbänden wie folgt:

Table comparing trade union and Christian trade union membership across various professions like Textilarbeiter, Fabrikarbeiter, etc.

Eine Statistik der organisierten Heimarbeiterinnen in den freien Verbänden fehlt. Aber immerhin ergibt sich, daß auch die Arbeiterinnen der freien Gewerkschaften den christlichen vorziehen.

Die heutige Nummer umfasst 14 Seiten.



Freitag den 27. Dezember, beginnt der grosse Reste-Verkauf M. Schneider in allen Abteilungen zu spottbilligen Preisen. Halle 3/3, Leipzigerstrasse 94 5% Rabatt auf alle Waren.

mag also noch in den Bahnerjammlungen nationalisierender Arbeiter und Gewerkschaften weitergegeben werden. Daraus ist zu sehen, dass die Arbeiter in den Bahnerjammlungen die Sache nicht als „magisches“ Mittel, sondern als einen „materiellen“ Faktor, der für die Arbeiter selbst ein Ziel sein muss, nicht als ein Mittel, das den Zweck hat, den Arbeiter zu erziehen, sondern als ein Mittel, das den Zweck hat, den Arbeiter zu erziehen, ...

Aus der Provinz.

Landrat von Trostka „gerechtfertigt“.

Wie mehrfach berichtet, ist der Arbeitervereine in Kemberg, Kreis Bitterfeld, die Genehmigung zu einem Umzug anlässlich des am 4. August geplanten Gemeindefestesses vom Bürgermeister wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit verweigert worden. Auf eingelegte Beschwerden beim Landrat von Trostka in Bitterberg ist dem Beschwerdeführer jener Lehrlinge Befehd gegenüber, der im Volksblatt mehrfach widergegeben und allenthalben häufig verbreitet worden ist. Der mit großen Machtvollkommen ausgestattetem Landrat erlaubt sich, die Kemberg Arbeiter sowohl als auch alle Anhänger der Sozialdemokratie aufs schwerste zu beleidigen, indem er ihnen unterhalte, das sie verberberischen Neigungen huldigen, wenn sie ihr Recht verlangen. Der Beabthäter des Volksblattes wurde vom Kallechen Landgericht wegen dem Gerücht annehmen Verleumdung des Landrats zu einer außerordentlich hohen Geldstrafe verurteilt, weil er das auf einer preussischen Landratsstube angelegte Schriftstück mit einigen scharfen aber berechtigten Worten kennzeichnete. Außerdem ist aber gegen den ungläublichen Befehd des Landrats Beschwerde beim Regierungspräsidenten in Merseburg eingeleitet worden. Untern 9. Dezember ging dem Beschwerdeführer folgende Antwort zu:

Ihre Beschwerde vom 16. September d. J. über den Befehd des Königl. Landrats in Bitterberg vom 30. August, betreffend Verbot eines für den 4. August in Kemberg geplanten öffentlichen Aufzuges, weise ich als unbegründet zurück.

§ 7 des Reichsverfassungsgesetzes vom 19. August 1908 schreibt vor, daß die Genehmigung zu Aufzügen „unter Angabe des Ortes und der Zeit“ nachzusehen sei. Nach den angestellten Ermittlungen — die erst jetzt fastfinden konnten, weil die Verzögerung bisher in der Strafplage gegen den Schriftsteller Kasparel in Halle bei dem dortigen Gericht unentbehrlich waren — sind Sie bei der Polizeiverwaltung in Kemberg lediglich dahin vorstellig geworden, wie Sie sich zu einem für den 4. August Ausritt genommenen Aufzuge unter Beteiligung von Kindern sein würde, und haben auf die Erklärung des Polizeiverwalters, daß er einen solchen Aufzug verbieten werde, nähere aufklärende Angaben nicht gemacht. Die von dem Gesetze geforderten Angaben über die Stunde des Aufzuges und den Weg, den er nehmen soll, sind aber für die Beurteilung der Frage, ob eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten sei, unerlässlich, und es ist Sache des Verwalters des Aufzuges, seinen Antrag formgerecht und inhaltlich vollständig zu stellen.

Ein ordnungsgemäß gefällter Antrag auf Genehmigung des Aufzuges lag somit überhaupt nicht vor. Abgesehen hiervon haben die Angaben über die Art des Aufzuges keine näheren Angaben gemacht, und wenn auch das Gesetz hierüber keine Vorschrift enthält, so war die Polizeiverwaltung doch durchaus im Recht, wenn sie bei der pflichtmäßigen Prüfung Ihrer Anfrage den Aufzug so beurteilte, wie er sich in Ermangelung solcher Angaben ihr darstellte und wie er auch zweifellos gemeint war: als eine gegen die nichtsozialdemokratisch gefärbte Bevölkerung gerichtete Demonstration. Eine solche birgt aber im Zweifelsohne immer die Möglichkeit einer Störung der öffentlichen Sicherheit in sich, und die Beteiligung von Kindern an einem solchen Umzuge gibt deshalb im öffentlichen Sicherheitspolizeiliche Interesse zu berechtigten Bedenken Stoff.

Die polizeiliche Entscheidung, nach welcher unter diesen Umständen die Genehmigung des Aufzuges verweigert werden ist, erweist sich deshalb nicht als ungerechtfertigt, und auch der der Beschwerde gegen diese Entscheidung zuzurechnende Befehd des Königl. Landrats zu Bitterberg besteht hiernach zu Recht.

In Vertretung: W o l f.

Wir müssen gestehen, daß wir auf die Antwort des Regierungspräsidenten einigermaßen gespannt waren, weil wir mit Bestimmtheit annehmen, daß der Herr Landrat unbedingt reiflich sei werden würde. Das ist, wie gesagt, nicht geschehen, sondern die Handlungsmethode der beiden Beamten ist als richtig anerkannt worden. Im Grunde für die Abweisung von Beschwerden über Beamte, die das famose Reichsverfassungsgesetz in eigenartiger Weise (siehe Falle) auslegen, ist man in Merseburg ja nicht besonders verschieben gewesen, daß man sich aber an eine so unbedeutende Formalität klammern muß, um die Handlungen der Gesetzesbrücker zu besänftigen ist bescheiden. Im Augenblick können wir nicht nachprüfen, ob der Antragsteller wirklich nur beim Bürgermeister gewesen ist, um zu hören, was die Polizeiverwaltung zu einem geplanten Umzug mit Kindern sagen würde. Wenn aber „nähere aufklärende Angaben“ angeblich nicht gemacht worden sind und ein ordnungsgemäß gefällter Antrag auf Genehmigung überhaupt nicht vorlag, hätte es die Polizeiverwaltung dann nötig, einen schriftlichen Befehd anzufertigen? Es bleibt abzuwarten, was der Oberpräsident in Magdeburg und gegebenenfalls das Oberverwaltungsgericht zu der Sache zu sagen haben werden, insbesondere, ob man sich auf den Standpunkt des Regierungspräsidenten stellen wird. Die Antragsteller haben über den Weg der von ihnen geplanten Aufzüge nähere Angaben zu machen — wenn auch das Gesetz hierüber keine Vorschrift enthält. Die Krüge, Regal und sonstigen auf „patriotischem“ Boden stehenden Altimbiervereine würden, wenn sie allemal den Zweck ihrer vielen Umzüge ersehen sollten, in größte Schmutzigkeiten geraten, denn ihre bezwecksbefördernden Schaugebränge haben überhaupt keinen Zweck.

Wegen das Kino-Umwesen in der Provinz Sachsen richtet sich eine Verordnung des Oberpräsidenten, die am 1. Februar 1918 in Kraft tritt und folgenden Wortlaut hat: Kinder unter sechs Jahren dürfen während der öffentlichen

Verführungen in den Kinosmagazin-Theatern nicht geduldet werden. Jugendliche im Alter von sechs bis 10 Jahren dürfen nur in solchen öffentlichen Vorführungen der Kinosmagazin-Theater geduldet werden, die von der Polizeibehörde auf Grund des vorgelegten Spielplans ausdrücklich als Jugendvorstellungen schriftlich genehmigt und als „Jugendvorstellung“ auser an den Vorstellungen deutlich kenntlich gemacht sind. Nach 7 Uhr abends dürfen Jugendvorstellungen nicht mehr stattfinden. In anderen Fällen Bestimmungen werden mit Selbstsorge bis zu 10 Uhr, im Unvermögensfälle mit entsprechender Haft befristet. Diese Polizeiverordnung tritt mit dem 1. Januar 1918 in Kraft. Mit dem gleichen Zeitpunkt wird die Polizeiverordnung vom 28. Januar 1911 über den Besuch von Kinosmagazin-Theatern aufgehoben.

Defekt am Berg. Die Jagdgesellschaft. In der Deltar für Juli im bezugsnehmende Jahre wurde nicht mehr. Der Verbrauch lenkte sich schließlich auf einen hiesigen Jagdschütze. Am dem Schachte, wo der Mann zu tun hatte, soll es fortwährend genau haben. Und im August d. J. soll sogar während der Schonzeit einmal fortgewandert worden sein. Die Jagd wird nicht mehr stattfinden. In anderen Fällen Bestimmungen werden mit Selbstsorge bis zu 10 Uhr, im Unvermögensfälle mit entsprechender Haft befristet. Diese Polizeiverordnung tritt mit dem 1. Januar 1918 in Kraft. Mit dem gleichen Zeitpunkt wird die Polizeiverordnung vom 28. Januar 1911 über den Besuch von Kinosmagazin-Theatern aufgehoben.

Klagen. Eine Parteiverammlung findet am Sonnabend, den 28. Dezember, statt. Da eine überaus reichhaltige Tagesordnung zu erledigen ist, werden die Mitglieder um pünktliches und auch pünktliches Erscheinen ersucht. Freiraub. Der gestohlene Festtagsbraten. Ein dreier Einbruch wurde hier in der Nacht zum Sonntag verübt. Die Einbrecher sind durch Verbergen der Hühnerhaut in den Keller gelangt. Dort haben sie im eisenbeschlagenen Schließwerk des Schloßes zwei gefasste Spießbraten, gefülltes Fleisch und eine Anzahl Würste mitgehen lassen. Obwohl am Morgen sofort ein Polizeibeamt die Spur nachging, verjagte letzterer abends. Den Tätern ist man noch nicht auf der Spur.

Unerwartet. Eine Volksblattagitation findet am ersten Feiertage früh in Duerkt und Bahrbort statt. Die Genossen werden sich einmüde mit den in der Nacht zum Sonntag, Feiertag, einmüde. Am ersten Feiertag abends 8 Uhr, verhält sich der Gemeindefesttagsbraten im Hotel des öffentlichen Aufzuges. In der Nacht zum Sonntag, Feiertag, einmüde. Am ersten Feiertag abends 8 Uhr, verhält sich der Gemeindefesttagsbraten im Hotel des öffentlichen Aufzuges.

Wittlerfeld. Feuer. Am Sonntag gegen Mittag wurde Großfeuer gemeldet. Ein Teil der Dreier, Biermanns Papierfabrik wurde in Brand gesetzt. Die Wirtin, welche in der Fabrik arbeitet, beteiligte sich auch die Dampfbrücke der Chemischen Werke Wittlerfeld, welche bis gegen 10 Uhr abends mit in Tätigkeit war. Am Nachmittag wurde nochmals alarmiert, um einen Brand zu löschen, der in der Straße entflamte. Die Gefahr war schnell beizulegen.

Ein unangenehmes Gift. In einer heiligen Geisteswirtin, welche am 6. Juni ein Mann ein, der ein Glas Bier bestellte und auch bezahlte. Bevor er es ausgetrunken hatte, ergab er in die Wohnküche der Wirtin und entvombete aus einer an der Wand hängenden Weite ihres Mannes die Rahmenbezug netzte und einen Ring. Man ermittelte im den Tätern einen mehrfach vorbestraften gewerkschaftlichen Arbeiter. Er wurde vom hiesigen Schöffengericht wegen verjagten Diebstahls zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Bei seiner Verurteilung vor der Strafammer Halle machte er zunächst geltend, er sei geisteskrank. Da aber dies von dem als Sachverständigen geordneten Arzt verneint wurde, erklärte er, er habe eigentlich nur deshalb Verurteilung erlitten, um die Sache hinwegzujagen, damit er nicht mitten im Winter wieder aus dem Gefängnis komme. Die Verurteilung wurde schließlich verworfen.

Dänen. Ausgewiesen hat die hiesige Polizei einen jungen Mann aus der Stadt, der längere Zeit (auch seinen Unterhalt durch Kartenlegen verdiente und auf diese Weise einige Mägen Leute von der Erde, die nicht alle werden, schädigte).

Gießhosen. Lokalpatrioten. Der kürzlich hier abgehaltene Kreisstag des Mänselberger Kreisfreies beschäftigte sich auch mit der Erweiterung des Kreisraumes. Der alte Teil des Quartals soll abgetrennt und ein vergrößerter Neubau aufgeführt werden. Die Kosten sind auf 40 000 M. veranschlagt. Der Kreisrat hat eine Verrechnung der Kreisfreien über die Verlegung des Landratsamtes von Gießhosen nach Gerbstedt, weil Gießhosen außerhalb des Kreisraumes läge. Die Forderung betrug auf der Bürgermeister der hiesigen Kreisfreie, weil Gießhosen außerhalb des Kreisraumes läge. Die Forderung betrug auf der Bürgermeister der hiesigen Kreisfreie, weil Gießhosen außerhalb des Kreisraumes läge.

Wollische. Zwei Beamtenselbstmörder. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt. Der Mann wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Wollische. Früher als in anderen Jahren eröffnet wurde. Man wollte, wie man so schön sagt, den Armen ihren Willen bringen. Dem Antrage wurde auch stattgegeben und so eröffnete die Wollische ihre Pforten, sehr zur Freude ihrer hiesigen Gäste, schon am 1. November. Am 1. November wurde der Wollische eröffnet und wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Menschen. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Wollische. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Wollische. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Wollische. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Wollische. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Wollische. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Wollische. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

Wollische. Am Freitag früh verunglückte auf dem Bahndamm der Bahnhofschleife von Bitterfeld ein Eisenbahnarbeiter. Der Unfall wurde durch die Veranlassung einer komplizierten Verwirrung herbeigeführt. Der Mann, der die Unfallursache verursachte, wurde von dem Staatsanwalt wegen Verleumdung des Mannes, den er durch seinen Unfall verunglückte, angeklagt.

aus und grabung un arztige Un

Interesse

werden b

tergan

berzertete

heute j

Zerg

dem

Ausführ

beitrag

Meinung

Stadt

Zeit

Regieru

bedienstet

Die

Ein

Ein

Dies

und

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 102.

Mittwoch, 25. Dezember

1912

Friede auf Erden!

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Da die Hirten ihre Herde
Lieszen und des Engels Worte
Trugen durch die niedre Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,
Fuhr das himmlische Gesind
Fort im Sternraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
„Friede, Friede! auf der Erde!“

Seit die Engel so geraten,
O wie viele blut'ge Taten
Hat der Streit auf wildem Pferde,
Der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heil'gen Nacht
Sang der Chor der Geister jagend,
Dringlich stehend, leis verlagend:
„Friede, Friede ... auf der Erde!“

Noch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Raube
Jeder frechen Nordgebärde
Werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Mord und Grauen,
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.

Mählich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühen mit starken Söhnen,
Dessen helle Taten dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Auf der Jagd.

Eine Weihnachtsgeschichte von Ferd. Hanusch.

„Mutter, mich friert!“

Der warme Atem kommt wie eine kleine Wolke aus Mund und Nase des kleinen zehnjährigen Knaben, der diese Worte spricht. Er sitzt beim kalten, eisernen Ofen auf einem kleinen Schemel, beide Händchen in die Ärmel seines dünnen Röschens gesteckt, und klappert dabei mit den Zähnen, als sollte er schon auf Erden das Zähneknirschen lernen — das Peulen besorgt vorläufig der Wind, der an den zugefrorenen Fenstern rüttelt. Sein Gesichtchen ist rot und blaugefleckt, seine Augen auf die Angerufene gerichtet, die auf einigen Lumpen im Bette liegt und mit einigem alten Röhden zugebedekt ist.

Die halberloschenen Augen der Mutter richten sich auf den hilfserfindenden Knaben — ein unbeschreiblicher Schmerz liegt darin.

„Ach, wenn ich dir nur helfen könnte, du armes Kind!“ kommt es heiser von ihren Lippen und hilflos bricht sie die Hände. Ihre abgegraben, wachsgelben Züge zuden vor Erregung, aber keine Kränze enquillt zur Erleichterung ihren Augen — ihr Vorrat ist in den langen Winternächten schon verbraucht worden.

Der Kleine näherte sich dem Bette der Mutter, ergreift ihre Hand und sagt furchtlos er: „Mutter, ich werde zur Bahn gehen, dort liegen unter den Waggons immer Kohlen, die werde ich sammeln, damit wir uns einheizen können.“

„Das ist aber verboten, mein liebes Kind, und —“

„Wenn auch,“ unbricht der Knabe, „man wird mich nicht sehen und dann haben wir eine warme Stube.“

Vedor noch die Frau es recht wehren kann, hat er schon den kleinen Korb genommen, ist zur Tür hinaus, die Mutter allein lassend.

Bei jedem Windstoß, der mit Behemung an den morschen Fenstern rüttelt, fährt die kranke Frau zusammen und zieht mit ihren erdfahlen, blaugeränderten Händen die Hülle enger an den mageren Leib. Am morschen Holze der Zimmerdielen knuspernt in Ermangelung einer anderen Nahrung eine Maus.

Im Gehirne der Mutter jagen sich wilde Gedanken: Was wird mit ihrem Kinde geschehen, wenn man es bei dem Diebstahl erwischt?

Wie hätte sie sich voriges Jahr am heiligen Abend denken können, daß es in diesem Jahre so weit kommen würde! Als sie alle drei unter dem hell erleuchteten Christbaume standen und sich eng umschlungen hielten, da kam wohl keinem der Gedanke, daß das einmal anders werden könnte. Im Unglück hat man Hoffnung, daß es wieder besser wird — aber das Glück, meint man, muß ewig dauern.

Und bald darauf starb der Mann an einer tödlichen Krankheit in der Blüte seines Lebens. Seit dieser Zeit ist es auch mit ihrer Gesundheit bergab gegangen. Nun ist sie schon wochenlang an ihr Lager gefesselt, und da keine Ersparrnisse vorhanden waren, so mußte alles, Entbehrliches und Unnützlichliches, veräußert und verkauft werden, bis nichts mehr von Wert da war.

„Wenn nur das Kind schon wieder da wäre!“ murmelte sie und sieht auf die Tür. Sie strengt ihr Gehör an, ob sie nicht Tritte vernehme, aber nichts rührt sich. Das Riden der Uhr und Knuspern der Maus ist das einzige Geräusch, das an ihre Ohr dringt. Sie macht sich bittere Vorwürfe, daß sie den Knaben nicht energisch genug abgehalten von diesem Gange, aber das ist jetzt zu spät.

„Andere Kinder werden heute Geschenke bekommen — Christbäume werden brennen, nur meinem Kinde kann ich nichts bieten als eine kalte Stube!“

Sie bedeckt ihr Gesicht mit den Händen, als könnte sie damit die Gedanken erdrücken, und ein leises Stöhnen erzittert durch den düsteren Raum.

„Wenn ich nur fort könnte, um mein Kind zu holen!“ ruft sie heiser und versucht aufzustehen. „Gehen kann ich es nicht, aber zum Fenster will ich gehen und sehen, ob es noch nicht kommt.“

Langsam erhebt sie sich von ihrem Lager und versucht, auf dem Fußboden zu stehen. — Der ganze, zum Seilett abgegrahnte Körper zittert heftig und wie ein morscher Baum im Winde, so schwankt er hin und her.

Sie versucht einen Schritt zu machen — langsam, zitternd hebt sie den Fuß, um ihn weiter zu setzen. Da, auf einmal dreht sich das ganze Zimmer — die Gegenstände fangen an zu tanzen, immer schneller und schneller dreht sich alles, vor ihre Augen legt sich ein dunkler Schleier — — —

„Mein Kind! — Mein Kind!“

Ein dumpfer Fall macht den Boden erzittern.

Das durch die gefrorenen Fensterscheiben gedämpfte Hivielicht bescheint das Antlitz eines entseelten Körpers.

In der geräumigen Gaststube des Goldenen Löwen, gegenüber dem kleinen Lokalbahnhof, ist es heute ziemlich leer und still. Nur vier Kleinbürger des Ortes sitzen um den runden Tisch beim glühenden Ofen und rauchen behaglich ihre langen Pfeifen.

So oft der eine oder der andere einen Blick durch die trüben Scheiben wirft und sieht, wie draußen die Schneeflocken vom Winde durcheinander gepeitscht werden, rückt er näher zum Ofen und legt sich noch tiefer in den Stuhl zurück, um das angenehme Gefühl des Geborgenheits voll genießen zu können. „Verdammtes Wetter heute.“ So brummt nachlässig der erste Gemeinderat Meier.

„Schauerliches Wetter,“ sekundierte der Gemischtwaren-
händler Kolb.

„Lebensgefährlich,“ ergänzen der Apotheker Hahnrei und der
Tierarzt Mühlbe zu gleicher Zeit und blasen dichte Rauchwolken
in die Luft.

Der Wirt, ein kugelförmiges Männchen, kommt soeben aus der
Küche, wischt sich den fetten Mund mit dem Hemdbärmel und
setzt sich zu den Gästen.

„Na, was werden denn die Herren heute ihren Frauen und
Kindern zum Christfest beschere?“

Die Gäste sehen einander an, als wollte einer den andern
fragen, als ob man das Geheimnis jaht schon verraten dürfte.

„Eine goldene Uhr hab' ich meiner Frau gekauft,“ bricht
zuerst der Gemeinderat das Schweigen.

„Sapperment!“ entfährt es unwillkürlich den Tischgenossen.
„Das laß ich mir gefallen,“ lobt der Wirt. „Wird eine
Freude haben, Ihre Frau!“

Soeben will der Apotheker den Mund öffnen, um auch sein
Geheimnis zu verraten, als die Tür aufgestoßen wird und ein
Mann mit lauter Stimme hereinkruft: „Ein Dieb!“

„Ein Dieb!“ rufen alle fünf entsetzt.

„Wo ist der Dieb?“

„Drüben am Bahnhof, bei den Kohlen!“ kommt es von
draußen.

„Vorwärts, meine Herren, den Kerl müssen wir fangen!“
Der erste Gemeinderat ruft diese Worte mit voller Würde und
bringt, um seine Kühnheit zu beweisen, als erster auf die
Straße, die anderen folgen im Lauffschritt nach. —

Unter den Kohlenwaggons kriecht der kleine Knabe herum.
Er sucht im Schnee nach den Kohlenstückchen, die beim Auf-
und Abladen auf den Boden gefallen waren und um die sich
niemand kümmert.

Seine Händchen sind bläuerot. Sein Körper zittert vor Kälte
und oft sehen ihm die Tränen in den Augen. Wenn er aber
bedenkt, daß seine Mutter im kleinen Stübchen friert und er
ihr mit diesen Kohlen eine warme Stube bereiten will, da ver-
gibt er all die Kälte und sucht weiter. Wie wird sich Mütter-
chen freuen, wenn ihr kleiner Knirps — wie sie ihn immer
nannte — im Ofen ein lustiges Feuer anzumachen wird und —
„Was ist das für ein Lärm?“

Er dreht sich um und sieht, wie eine ganze Schar Männer
dem Bahnhofe zueilten — gerade auf ihn zu.

Der Wind heult und dazwischen hört er die Rufe: „Dieb! —
Dieb! — Dieb!“

Hatte die Mutter nicht gesagt, daß das Sammeln der Kohle
verboten ist?

Ja, wahrhaftig, sie kommen immer näher auf ihn zu; diese
Hege muß ihm gelten.

„Flücht, flücht!“ ruft es in seinem Innern. Eine ungeheure
Angst bemächtigt sich des Knaben. Die Kohlen läßt er nicht,
nein, die hat er sich mühselig gesammelt, und was würde die
Mutter sagen, wenn er ihr keine warme Stube machen könnte?
Sie kommen immer näher.

Da nimmt der Knabe das Körbchen und rennt der entgegen-
gesetzten Seite zu.

Die Gloden läuten und verkünden stolz: „Friede walte auf
Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Lichter brennen
bereits in den Häusern, durch manches Fenster bringt der
glühende Schein eines Christbaumes und jubelnde Kinder-
stimmen dringen an das Ohr des fliehenden Knaben.

„Haltet den Dieb! Haltet den Dieb!“ schreien laufende
Stimmen, die immer näher kommen und jeden Moment den
Knaben zu fassen drohen.

Der Knabe rennt dem Hause der Mutter zu und jeden
Moment glaubt er, er müsse zusammenbrechen.

Knapp vor dem Hause sind seine Verfolger ihm so weit auf
der Ferse, daß sie ihn schon mit den Händen anfassen wollen.
Er stößt die Tür auf und ein schmerzlicher Ruf: „Mutter! —
Mutter!“ entringt sich seiner Brust.

Er stürzt sich auf die am Boden liegende Mutter, umklam-
mert ihre kalten Hände und bedeckt das kalte Gesicht mit
Küssen: „Mutter! Mutter! hilf mir!“ —

Doch die Mutter hilft nicht, sie hört nicht mehr die Hilferufe
ihres Kindes.

In der Tür stehen die Verfolger und sehen mit dummen Ge-
sichtern in die vom Dämmerlicht spärlich erhellte Stube.

Stillschweigend bergeht sich einer nach dem andern, um sich
beim Anblick der herzzerreißenden Szene den Appetit für das
reichliche Mahl nicht zu verderben, das am heiligen Abend in
allen gut christlichen Häusern eingenommen wird.

Die Jagd ist zu Ende.

Vom Weihnachtsfeste.

In den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeitrechnung
wurde die Geburtstagsfeier als heidnisch belächelt. Dagegen
feierte man die Todestage der Märtyrer der christlichen Lehre.
Ein Fest zur Erinnerung an den Gründer der neuen Sekte
existierte bis dahin nicht. Erst im dritten Jahrhundert wurde
der 6. Januar als Gedenktag festgesetzt. Dieser Tag wurde bis
zum Jahre 883 gefeiert. In diesem Jahre führte der römische
Bischof Liberius ein neues Fest ein, das als Jesu-
ge-
burtst-
feier das bisherige Fest verdrängen sollte. Zu dem
Zweck mußte es vor dem 6. Januar und mit noch größerem
Glanze gefeiert werden. Da kamen nun zwei römische Volks-
feste dem Bischof sehr zu statten, nämlich die Feier des Jahres-
anfangs und die Saturnalien am 17. bis 20. oder 21. Dezem-
ber. Witten zwischen diese beiden Feste setzte er das neue, und
dabei wählte er den 25. Dezember, der in Italien als Sonnen-
wendtag, als Geburtstag der sich neu belebenden Sonne galt.
So wurde im Jahre 884 zum ersten Male am 25. Dezember
das Geburtstagsfest des Weisen von Nazareth begangen. Da-
durch hatte die katholische Kirche sich ein neues Mittel ge-
schaffen, die heidnischen und trotz des Bekenntnisses auch heid-
nisch bleibenden Massen des Volkes nicht nur zu gewinnen,
sondern auch zu befriedigen.

Dieses neue römische Kirchenfest fand überall Eingang.
In Konstantinopel feierte man das erste Weihnachtsfest im
Jahre 379, in Antiochien (Syrien) 388. Das Weihnachtsfest
fand auch staatliche Anerkennung. Schon im Jahre 400 waren
an diesem Tage Schauspiel-Vorstellungen verboten. Der Tag
war ebenfalls gerichtsfrei. Auch nach Gallien, Germanien und
zu den Slawen drang das Weihnachtsfest durch die Priester.
Die Bischöfe wählten den Sonnenwendtag für die Heilighal-
tung des Weihnachtsfestes schlaun auszunutzen. Der Bischof
Maximus von Turin spricht a. V. in einer Neujahrspredigt da-
von, wie weise die Vorsehung gehandelt habe, daß Jesus ge-
rade an einem heidnischen Feste geboren werden mußte, damit
die Menschen angeregt würden, sich heidnischen Aberglaubens
zu schämen.

In den ältesten Zeiten begann das römische Jahr mit dem
Einzug des Frühlings am 1. März, wovon noch unsere Mo-
natsnamen September (der siebte) bis Dezember (der zehnte)
Zeugen sind. Um 700 v. Chr. wurden zwei neue Monate voran-
gestellt und damit der Jahresanfang auf den 1. Januar ver-
legt. Die kirchlichen Gewalten setzten aber den Jahresanfang
auf den 25. Dezember fest. Diese Einrichtung bestand bis zum
Jahre 1691; nur in England wurde noch in den katholischen
Gegenden bis zum Jahre 1782 am Weihnachtsfeste zugleich der
Jahresbeginn gefeiert.

Noch bevor die ersten Sendboten des Christentums nach
Deutschland kamen, war schon die römische Jahreinteilung
zu den germanischen Stämmen gedrungen. Der erste Tag des
Jahres wurde auch bei ihnen festlich begangen, Glückwünsche
und Geschenke wurden ausgetauscht. Mit der Einführung des
römischen Kalenders wurde nun auch der Jahresanfang auf
den 25. Dezember verlegt. Der alte Brauch der Herberneue-
rung am Jahresbeginn wurde nun von den Germanen eben-
falls an diesem Tage vollzogen. Diese Sitte verlor sich allers-
dings später immer mehr und mehr, so daß im 12. Jahrhundert
nur in Westfalen und im Rheinland dieser Brauch noch vor-
kam. Aus dem Jahre 1184 wird berichtet, daß der Pfarrer zu
Ahlen in Münsterlande sich zum Weihnachtsfeste einen
Baum aus dem Walde holen durfte. In der Eifel legte man
den Christbaum an den Feuerherd, ein dicker Ast, den man
allmählich verholzen ließ. Die Kohlen wurden dann auf den
Kornboden gelegt, damit die Mäuse das Korn nicht fraßen.

In einigen Gegenden Belgiens wurde noch vor 50 Jahren
am Weihnachtstage der Wurzelstock einer Tanne oder Buche
auf Feuer gelegt, das dann zugleich die Beleuchtung der Stube
übernahm, da alle andern Lichter gelöscht wurden. Es wurde
dabei gesungen und getrunken. Wenn der Baumstumpf fast
aufgebrannt war, goß man den Rest des Trunks in die
Flammen.

In Lothringen legte man einen etwa anderthalb Meter
langen Holzstamm ins Feuer und achtete besonders darauf, daß
die Kinder ihn nicht berührten, da sie sonst die Kräfte bekom-
men würden. Die armen Leute durften früher sich zum Weih-
nachtsfeste Holz fällen, wo sie wollten, um ihren Braten zu-
bereiten zu können.

Mit der Weihnachtsfeier war in vielen Gegenden bis in die
neueste Zeit hinein ein Mummenhangtreiben verbunden.
Schon im sechsten Jahrhundert eiferten die Geistlichen gegen
diese Verkleidungsspiele. „An diesen Tagen kleiden sich die
Heiden mit Umkehr der Ordnung der Dinge in unanständige
Witzgestalten. Diese elenden Menschen, und was noch schlim-
mer ist, einige Getaufte, nehmen falsche Gestalten und mon-
ströse Gesichter an, worüber man sich schämen, dann aber viel-
mehr betrüben muß. Denn welcher Vernünftige sollte es
glauben, daß Menschen, die bei Besinnung sind, sich, indem sie
den Hirsch spielen, in das Wesen von Tieren umwandeln

wollen? Andere kleiden sich in die Felle ihres Viehes, andere setzen sich Eierhäuter auf, darüber sich freudig und ergötzend, daß sie sich so in die Gestalten wilder Tiere umgewandelt haben, daß sie nicht Menschen zu sein scheinen. Was ist aber auch das schändlich, daß die als Männer Geborenen Frauenkleider anziehen und in der schändlichsten Verkleidung durch Mädchenanzug die männliche Kraft weiblich machen; sie, die nicht erröten, die kriegerischen Arme in Frauenkleider zu stecken; härtige Gesichter tragen sie zur Schau und doch wollen sie für Weiber gelten.“

Alle Verbote gegen die Maskeraden und den Kleiderauskauf der Geschlechter halfen aber nichts. Diese heidnische Sitte machte auch dem frommen Christenbolle viel Vergnügen.

Die erste kirchliche Verordnung über das Weihnachtsfest in Deutschland stammt aus dem Jahre 881. Das Fest sollte danach vier Tage gefeiert werden. Die festestrotzen Deutschen verlangerten diese Feier aber bald auf volle acht Tage, so daß eine Kircherversammlung in Konstanz im 11. Jahrhundert das Fest auf drei Tage wieder beschränkte.

Fast alle europäischen Länder haben für das Weihnachtsfest römische Benennung angenommen. Das Wort Weihnachten ist eine deutsche Bildung. Es wird ungefähr seit dem Jahre 1000 gebraucht. Die mittelhochdeutsche Bezeichnung lautet wîch (heilig) und nach (Nacht). Die deutsche Weihnachtsfeier hat vieles aus dem christlichen Jesusgeburtstag aufgenommen. Das Wesentliche aber, das dem Fest das Volkstümliche gab, stammt von den zwei großen Festen, die den wirtschaftlichen Verhältnissen Germaniens entsprechend, am Ausgang des Herbstes gefeiert wurden. Von besonderer Wichtigkeit war den Germanen das Vieh; Ackerbau wurde noch wenig betrieben. Einem besonderen Gotte, wahrscheinlich Wotan, war das Weidewieh zum Schutz unterstellt. Diese Gottheit wurde zugleich am Winteranfangsfest gefeiert. Da der Gott nach der germanischen Mythologie die Weide nicht selbst besorgte, so verehrte man auch noch einen besonderen Hirten des Gottes. Die Schlaueit der Priester machte nun aus Gott „Christ“ und für den Hirten setzte sie den heiligen Martin ein. So wurde dieser christliche Heilige der Träger uralter Anschauungen von der Zauberkräft eines grünen, blühenden Baumes. Nach indogermanischem Glauben ward nämlich ein Tier durch die Verührung mit einer Aute unter gewissen Feierlichkeiten vor Krankheiten geschützt und fruchtbar gemacht. Diese Aute oder Fruchtweig der altgermanischen Sage erhielt nun St. Martin. Es war meistens ein kleines Bäumchen. Dem alten Brauch gemäß wurde es hinter der Kuhraufe oder hinter der Stalltür aufgestellt. In Süddeutschland feste der Bauer das Martinsbäumchen hoch an der Stubenwand fest. Da die alten Berichte von Beeren sprechen, die an dem Baume hingen, so verwendete man wahrscheinlich Wacholderbäume zu diesem Zweck.

So recht volkstümlich wurde das christliche Jesusgeburtstag bis zum 14. Jahrhundert nicht. Erst als die Kirche beginnt, Sitten und Gebräuche der deutschen Volksfeste (Martinstag und Nilolaustag) mit ihrem Feste zu vereinen, beginnt das Weihnachtsfest ein allgemeines zu werden.

An dem seit dem 9. Jahrhundert in Deutschland gefeierten Jesusgeburtstag kamen Umzüge, Länze und deutsche Lieder noch nicht vor. Von dem ganzen lateinisch abgehaltenen Kirchendienst verstand aber der deutsche Bauer kein Wort. So mußten denn schließlich auch deutsche Gesänge zugelassen werden. Auch den Tanz bei der Kirche dulbete man. Um das Jahr 1000 wurde Weihnachten auch Gerichts- und Termintag. Wichtige Versammlungen wurden am Weihnachtstage abgehalten, so die Versammlung, die im Jahre 1073 die Absehung Heinrich IV. beschloß. Der Reichstag zu Regh im Jahre 1356 erstreckte sich ebenfalls bis auf den Weihnachtstag.

Die Klerikalen kämpften heftig gegen die volkstümlichen Feiern. Der 24. Dezember wurde als Fastabend festgesetzt. Man sollte früher ins Bett, damit man zur Morgenmesse in die Kirche gehen konnte.

Auch das Beschenken zu Weihnachten ist ein alter Brauch. Ursprünglich am Jahresanfang, wurde diese Sitte bald am Weihnachtstage gebräuchlich. Das Geld spielte auch in der alten Zeit die Hauptrolle. Folgende Gebräuche geben die Beweise dafür: Es wurden Geldstücke unter die Speisen gelegt oder bares Geld und Wertgegenstände auf den Tisch aufgebaut, auf daß sich der Besitz vermehre. Die Hand in der Tasche und der geöffnete Geldbeutel am Festtage sollte die Vermehrung des Geldes bezwecken.

Die ärmsten Leute brannten in der Stube wenigstens ein großes Licht an. Die Haustiere erhielten an diesem Tage besonders reichliches Futter. Nach dem Volksglauben kam über denjenigen Unglück, der am Weihnachtstage nichts verschenkt hatte oder nur geringen schenkte.

Der Weihnachtskuchen existiert auch schon seit Jahrhunderten. Das Festgebäck war ein großes, langgestrecktes, gesäuertes Brot. Seit 1600 werden Lebkuchen zum Fest gebacken, auch Pfefferkuchen, Christstriezel und Beden gelten als Weihnachtskuchen.

In einigen Orten in Bayern kam noch um 1850 am zweiten Weihnachtstage der Hel-Niclos, in Erbprinz eingekleidet. Er trat abends in die Stuben zum Schrecken der Kinder. Die bösen Dämonen wurden mit der Aute geprügelt, unter Schelten, Prüllen und Loben warf dann Hel-Niclos Äpfel und Nüsse auf den Fußboden, zuweilen auch Schuhe, Strümpfe und sonstige Nützlichkeiten. Vermummte Weihnachtsgestalten waren in Bayern auch De Nlas und De Buzebrecht. De Nlas waren mehrere Burschen, die in Verkleidung unter Ketten, gerassel und Peitschenthall umherzogen, fleißig Kinder belöckten und beschenkt, böse bestrafte. Eine vermummte Frau mit wirrem Haar, geschwärtztem Gesicht, in Lumpenkleidung, stellte die Buzebrecht dar. Jedem Begegnenden verkleisterte sie mit einem Kochlöffel voll Stärke aus ihrem Topf das Gesicht. Abends wurde der Tisch fein säuberlich gedeckt und allerlei Speisen darauf gestellt, damit in der kommenden Nacht die Götter an der Festtafel speisen konnten.

Eine Hauptrolle spielte der Apfel am Weihnachtsabend. Aus ihm wurde Glück oder Unglück verkündet. Man schnitt den Apfel auf und weisagte nun nach der Anzahl der Kerne, nach der Zahl der verletzten und unverletzten und nach der Form des Gehäuses Leid oder Freud.

Umzüge zur Feier eines Festes sind uralte Bräuche. Wie schon erwähnt, fanden solche bei den alten Deutschen am Martinstag und Nilolaustag statt. Seit dem 14. Jahrhundert rückten diese Umzüge nach Weihnachten. Die Hauptgestalten waren Martin, Nilolaus, Rupprecht und Vercht. Da an den alten Winter Sonnenwendfesten der Zuchteber, der Bulle und der Hengst eine Rolle gespielt hatten, so durften auch jetzt die Tiergestalten nicht fehlen. Die Kirche erklärte freilich die Vermummung zu Tieren für etwas Teufelisches, wie wir am Eingang gehört haben, doch die übermütigen Burschen kümmerten sich wenig darum. Besonders in den Städten, wo der Ursprung des Brauchs bald in Vergessenheit geraten war, entstanden ganze Herden von Tierlarven. Die Stadtväter erließen bald Verordnungen gegen das wilde Treiben der Masken. Im Jahre 1428 wurden z. B. in Hildesheim als Tiere vermummte Burschen bei den Umzügen am Weihnachtstage erschlagen. Reste dieser Umzüge erhielten sich sehr lange. In Medlenburg erschienen zu Weihnachten der „Schimmel“, den zwei in Kücher gehüllte Burschen darstellten. Der Schimmel ging herum und sammelte Gaben ein. Der Reiter wurde Kuhflas genannt. In Buchholz in Medlenburg kam noch 1890 am heiligen Abend der Kuhflas, des heiligen Christ Korpusten, auf einem Schimmel reitend, mit Aischenbeutel und Aute, die Kinder peitschend. Ihn begleitete der „Kumpfsad“, einen Ziegenbock leitend.

Im 16. Jahrhundert war eine Hauptperson in den Umzügen herumgekommen, nämlich die Jesusgestalt. Es kamen so zwei Gruppen in die Umzüge, die lichte, die sich um Jesus grupperte und die dunkle um Nilas oder Kuhflas. Nilas trug das Bäumchen, meistens ein Wacholderbusch, vor allem die Aute, der Schrecken der Kinder und die Gaben. Da man aber nicht immer einen Wacholderbusch mit Beeren bekommen konnte, zumal in den Städten, so wurde bald ein künstlicher Weihnachtbaum hergestellt, der mit Papierblumen, Äpfeln und Nüssen geschmückt wurde. In Süd- und Mitteldeutschland kommt der Tannenbaum seit dem Jahre 1605 als Weihnachtsbäumchen vor.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts treten in den Umzügen auch Gestalten aus der Jesusgeschichte auf. Venese beschreibt einen solchen Umzug in Hamburg etwa aus dem Jahre 1720. „Da war ein Stern zu tragen, so großkräftig, daß seine Strahlen den kleinen Träger vorn ganz bedeckten, während hinten ein unhistorischer Kometenschweif nachschleifte; da waren drei Könige vorzustellen mit langen Ziegenbärten, schließenden Mänteln, mit goldpapierenen Kronen, langen Zeptern und Regelfugeln als Reichsapfeln. Und unter den dreien war gar ein schwarzer Mohrenkönig. So zogen diese unheiligen drei Könige langsam und bedächtig durch die Gassen, gefolgt von jubelnden Kinderscharen, deren Geschrei nur verkümmerte, wenn vor den Türen angesehener Leute die Könige mit ihrem Sternträger ganz ehrbar ein geistliches Lied zu singen begannen. Dem folgte oft ein weltlich Schelmchen, das ganz arglos mit derselben trübseligen Miene vorgetragen wurde, als wäre es ein Wappsaln. Dann sammelten sie milde Gaben ein, Butterbrot, Kuchen, Äpfel und Nüsse, selten bares Geld. Häufig nötigte man sie in die Häuser, zum Entzünden der kleinen Kinder, welche sich anfangs in Scheuer Ehrfurcht den vermummten Gestalten näherten, aber zuletzt mit dem schwarzen Mohrian Freundschaft schlossen. . . Sie schieden mit dem alten hell herausgegröhlten Verse:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie essen und trinken und bezahlen nicht gern.

In Schleswig-Holstein erhielten sich die Umzüge etwa bis 1826, besonders in den kleinen Städten. 1866 lömten die Umzüge noch ganz vereinzelt hier und da auf dem Lande vor.

Kölizei und Geistliche wetterten in Verbots gegen die Umzüge seit dem 17. Jahrhundert. In Hamburg wurde am 14. Dezember 1658 von allen Kanzeln verkündet: Niemand solle

sich unterstehen, mit dem Kinde Jesus und mit dem Stern herumzugehen. In einem Hamburger Ratshandout vom 23. Dezember 1686 heißt es: Jeder, der sich auf der Gasse als gezeibetes Christkindlein mit oder ohne Stern betreffen läßt, soll von der Nachtwache ergriffen werden und sonder Gnaden in Arrest gebracht werden. Es gelang auch schließlich, die Umzüge in der Stadt selbst zu unterdrücken. In dem damaligen Vorort St. Georg erhielten sie sich aber noch bis nach 1800.

Die rauhen, berben Züge der Weihnachtsfeier waren aber allmählich verschwunden. In Hamburg erschienen am Christabend „Kinjees“ und der Klingelgeist Klinggeest. Noch vor wenigen Jahrzehnten galt bei uns der Brauch (hier und dort vielleicht noch jetzt) den Kindern durch ein heimliches Glodenzeichen die Ankunft des „Kinjees“ zu verkünden. Am Weihnachtsabend setzten die Kinder leere Räckchen oder Schüsseln in eine dunkle Stube und suchten dann unter Klinggeests Läuten wieder die erhaltenen Gaben. Auch in den Gängen und Höfen ging Klinggeest umher. Ein großer Junge umhing sich mit einem Weiklän und strich die Saaltreppen auf und nieder, immerfort sturmläutend mit seinen Glöcken oder Schellen; dann sagten die Eltern zu den kleinen Kindern: „Klinggeest geht um, Kinjees will kamen.“

Heute ist Weihnachten vorwiegend ein Familienfest geworden, wo jeder daheim sitzt bei seinen Lieben. Das herbe Treiben der umherziehenden Mästen paßt nicht mehr in unsere Zeit; doch manche Züge unseres Festes, wenn auch oft variiert, weisen noch auf das uralte Winter Sonnenwendfest hin, das die alten Germanen zu Ehren ihrer Götter feierten.

Kleines Feuilleton.

Der ursprüngliche Sinn der Weihnachtsbräuche.

Die eigentümlich deutschen Weihnachtsitten können, wenn sie auch noch so sinnig-christlich scheinen, doch leicht auf germanische Erinnerungen zurückgeführt werden. Der gerade in den letzten Jahren an Verbreitung gewinnende Brauch, zur Weihnachtszeit bemalte Pfefferkuchen zu verschenken, die die Form von Herzen, Menschen und Tieren haben, erinnert an eine uralte Sitte der Germanen. Zur Zeit der Winter Sonnenwende begannen die dem Odin geheiligten Julteste: Auf den Bergen wurden lodrende Feuer entzündet — eine Sitte, die sich noch heute erhalten hat; im Tal tat man sich an reichlichen Opfergaben wohl. Bestimmte Speisen waren vorgeschrieben, an deren Genuß sich nach dem Volksglauben Reichtum und Gesundheit knüpfen: Karpfen, Knödel und besonders Sonigkuchen, die während des Opferfestes von den Frauen hergerichtet wurden. Man fertigte aus den Kuchen Bilder der Götter und der ihnen geheiligten Tiere, besonders des Obers, der bei dem nordischen Julteste das Hauptopfer war.

Mit dem jetzigen Weihnachtsfest sind die Pfeffer- und Sonigkuchen eng verbunden; und überall dort, wo ein „Christbaum“ im Lichterschmuck strahlt, fehlt es nicht an Nüssen und Äpfeln. Diese spielen in der Symbolik der heidnischen Völker eine bedeutende Rolle. Besonders der Apfel gilt in der nordischen, wie in der griechischen Mythologie als Sinnbild der Liebe. Dionysos war der Schöpfer des Apfelbaums, dem er Aphrodite schenkte; diese gab dem Melanion drei goldene Äpfel, mit denen er sich die schnellfüßige Atalante zum Weib gewann. Ein goldener Apfel, den Eris bei der Hochzeit der Thetis unter die Gäste warf, erregte die Eifersucht der Aphrodite, der Atalante und der Thetis. Bekannt sind auch die Kämpfe, die Herakles um die drei goldenen Äpfel der Hesperiden führte, dem Hochzeitsgeschenk der Götter an Hera, die Gemahlin des Zeus. Dieser exotische Charakter haftet dem Apfel auch in der nordischen Mythologie, und nach algermanischer Vorstellung war er das Symbol der Liebe und Fruchtbarkeit. Die kirchliche Auffassung hat sich an die Symbolik des Apfels angelehnt und läßt gerade durch diese Frucht die ersten Menschen im Paradies zu Fall kommen.

Der Aberglaube, der dem Sonigkuchen, den Äpfeln und den Nüssen anhaftete, ist im Laufe der Jahrhunderte in den Städten wenigstens fast ganz verschwunden. Nur an das Finden einer Doppelnuß, eines „Vielliebchens“, schließt sich noch allgemein manche symbolische Handlung in erotischem Sinne an. Jedoch auf dem Lande, in den Dörfern, wachen zur Weihnachtszeit in reicher Fülle abergläubische Erinnerungen auf. So begegnet man in Oesterreich folgender Sitte: In der Thomasnacht schneidet man einen Apfel mitten durch und zählt die Kerne; sind sie paarig, so heiratet man bald; ist ein Kern entzweigeknickt, so bekommt man Streit; sind zwei durchgeknickt, so wird man verwitwet. Im Oberrheinischen schält man einen Apfel und denkt sich, wenn die Schale ganz bleibt, einen Wunsch, und wirft sie rückwärts über den Kopf; bleibt die Schale noch ganz, so wird der Wunsch erfüllt. Schließlich sei noch an einen schlesischen Brauch erinnert, der recht deutlich den Apfel als Sinnbild der Liebe zeigt: Am heiligen Abend kaufen sich die Mädchen Äpfel und legen sie abends unter das Kopfkissen. Schlag 12 Uhr beißen sie in den Apfel

hinein, um alsbald den Geliebten im Traume zu sehen; oder man erbettelt von einer Witwe einen Apfel, ist nachts 12 Uhr die eine Hälfte und legt die andere unter das Kopfkissen, dann erscheint der zukünftige Gatte im Traume.

So alt der Weihnachtsbaum selbst ist, so früh finden wir auch den Apfel als seinen Schmuck. Die Eier der ersten deutschen Christbäume waren Papierrosen, Äpfel und Oblaten, und der Baum, von dem Goethe im Werther erzählt, ist gleichfalls mit Zuckertopf und Äpfeln geschmückt gewesen.

Der Ursprung des Weihnachtsbaumes.

Der mit Raschwerk, Lichtern, Rauschgold, Nitter und Schnee gepuzte Tannenbaum, die Freude der Kinder, ist so sehr mit dem Weihnachtsfeste verwachsen, daß man versucht ist, ihn wie dieses leicht hin für eine kirchliche Einrichtung zu halten. Aber das ist ein Irrtum, und genauere Untersuchungen zeigen, daß die Sitte, als Symbol des Weihnachtsfestes einen Tannenbaum zu schmücken, auf ganz alte Gebräuche zurückgeht, die dem Kreise heidnischer Naturfeste entnommen sind. Das wird um so glaubhafter, wenn man bedenkt, daß in ganz Europa die uralte Sitte besteht, an gewissen Tagen im Jahre einen Baum mit buntem Tann mit Lichtern und auch mit Raschwerk zu schmücken.

So herrscht z. B. im Obererzgebirge der Brauch, zur Sonnenwende um den Johannisbaum zu tanzen. Es ist das eine aus Kränzen und Blumen gebildete Pyramide, die in der Stube auf den Tisch gestellt und mit Lichtern besetzt wird. Denken wir ferner an die uralte Sitte, die sich bis heute bei den Bauern erhalten hat, auf dem letzten Erntewagen den „Erntemaier“ mitzubringen. Das ist z. B. im württembergischen Jagstkreis und auch in Kaargau in der Schweiz ein großer Tannenbaum, der mit farbigen Bändern und Breteln reich geschmückt und behängt, im Dorfe aufgestellt wird. Ähnlich geht es zu Dublin in Irland bei der „Maifeier“ zu. In der Mainacht wird von den jungen Burtschen aus dem Walde ein Baum geholt und auf dem Marktplatz aufgespiant. Die Zweige besticht man mit Kerzen. Ringsum wird ein Scheiterhaufen aufgeschichtet, auf den ein Pferdeköpfe und Knochen gelegt werden. Unter Hurra und Tanz zündet man die Lichter an und schließlich wird das ganze verbrannt. Auch um die Neujahrszeit herrscht z. B. im Elsaß die Sitte, den Brunnen mit Bäumen zu schmücken, die mit bunten Eierhäuten, Lichtern und Figürchen behängt werden. Ähnliche Bräuche liegen sich noch in großer Zahl anführen, und die Annahme liegt deshalb nahe, daß als Gegenstück zum Mittsommerfest ein heidnisches Winterfest in ähnlicher Form gefeiert wurde. Der Sieg des Lichtes über die Finsternis, die Wiederkehr der Sonne mußte den Menschen dazu genügend Veranlassung geben. Ist doch noch heute die Winter Sonnenwende im Volksglauben der Geburtstag neuen Lebens in Wald und Flur, ein Tag, reich an Hoffnungen und Wünschen. Hier trafen sich heidnische Natursymbolik und christliche Anschauung in mehreren Punkten. So wurde der immergrüne, mit Lichtern überfüllte Baum das Symbol für Christus, den man so gern mit dem Lebensbaum vergleicht, der auch das Licht in der Finsternis, das Licht der Heiden genannt wird, und an den sich die Hoffnungen der Menschheit knüpfen.

Heilige Nacht.

So ward der Herr Jesus geboren
Im Stall bei der kalten Nacht,
Die Armen, die haben gefroren,
Den Reichen war's warm gemacht.

Sein Vater ist Schreiner gewesen,
Die Mutter war eine Magd,
Sie haben kein Geld nicht besessen
Sie haben sich wohl geplagt.

Kein Wirt hat ins Haus sie genommen;
Sie waren von Herzen froh,
Daß sie noch in Stall sind gekommen,
Sie legten das Kind auf Stroh.

Die Engel, die haben gesungen,
Daß wohl ein Wunder geschah,
Da kamen die Hirten gesprungen
Und haben es angesehen.

Die Hirten, die will es erbarmen,
Wie elend das Kindlein sei,
Es ist eine Geschichte für die Armen,
Kein Reicher war nicht dabei.

Ludwig Thoma.

Verantwortlich: Karl Döb in Halle a. S. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Druckerei.